Zeitschrift: Appenzeller Kalender

Band: 205 (1926)

Artikel: Der Urmensch im Drachenloch : ob Bättis im Taminatale, 2445 m. ü. M.

Autor: Bächler, Emil

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-374736

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 24.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der Urmensch im Drachenloch

(ob Vättis im Taminatale, 2445 m ü. M.) bon Dr. Emil Bächler.



Drache, nach J. Scheuchzer 1723.

Im Jahrgang 1909 dieses Kalenders hat der geneigte Leser zum ersten male etwas vernommen, von der einstigen Bestedelung der allbekannten Wildfirchlihöhle im Säntis (1477 m) durch den ältesten schweizerischen Urmenschen. Es galt damals fast als ein Wagnis, zu behaupten, der Mensch habe vor etwa 30-50000 Jahren schon Besitz genommen vom Alpengebirge, das ja der viel spätere historische Mensch Jahrhunderte lang nur mit einem Gefühle heiligen Schauers, ja der Angst und des Schreckens vom Tale aus betrachtete, bis er sich endlich entschloß, auch in die Geheimnisse der alpinen Natur einzudringen um dort seine Herr= schaft geltend zu machen. — Allein die weiteren Funde von sichern menschlichen Stein- und Knochenwerkzeugen im Wildkirchli ließen bald alle Zweifel verstummen, und seither hat sich die Wissenschaft der Urgeschichte oder Brähistorie mit den nur all= zudeutlich sprechenden Tatsachen abgefunden.

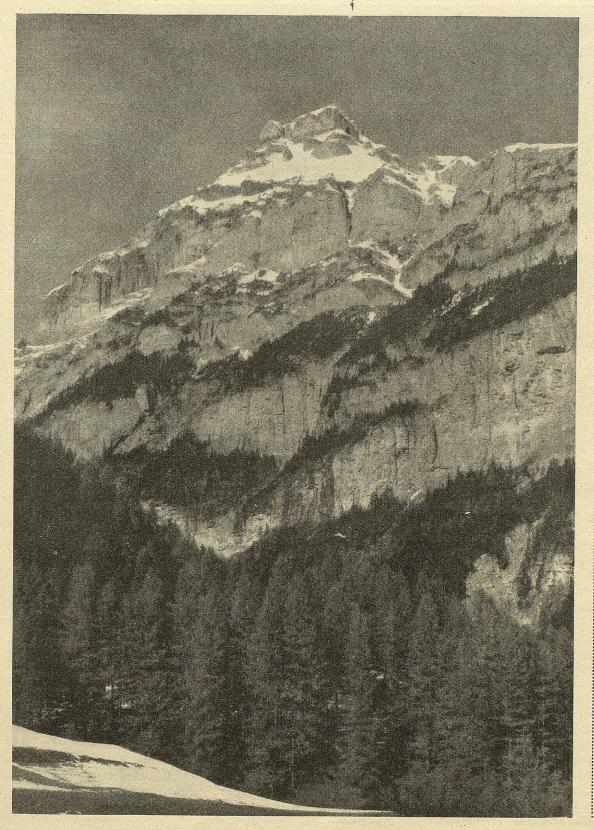
Aber ihr Erstaunen war nicht kleiner, als im Jahre 1917 eine weitere Niederlassung des Ur= menschen entdeckt wurde, die noch fast 1000 Meter höher und noch viel tiefer im Alpengebirge gelegen war. Diesmal betraf es das dem Volke und den Bergfteigern im St. Galler = Oberlande längft be= tannte Drachenloch im Tamina = Calfeisental, 2445 Meter über Meer oder beinahe 1500 Meter über dem Bergdörflein Bättis (950 m) gelegen.

Vom weltberühmten Aurort Ragazoder der Therme non Pfäfers aus geht es etwa $2^{1/2} - 3$ Stunden füdlich hinein ins romantische, von wilden Bergen begrenzte Taminatal, von wo aus schon ein ur= alter Weg über den Kunkelspaß nach dem bünd= nerischen Rheintal (Tamins=Reichenau) führte. Bei Bättis macht die von Westen aus dem noch wilderen, an Naturschönheiten reichen Calfeisen= tal daherrauschende Tamina plötzlich Kehrt nach Norden. Nahe an ihrem nördlichen Talausgange gegen Ragaz hat sie nach der letten Gletscherzeit die gewaltige Schlucht von Pfäfers ausgekolft und dadurch die altbekannten Warmwasser = Quellen (37½ ° Celsius) eröffnet.

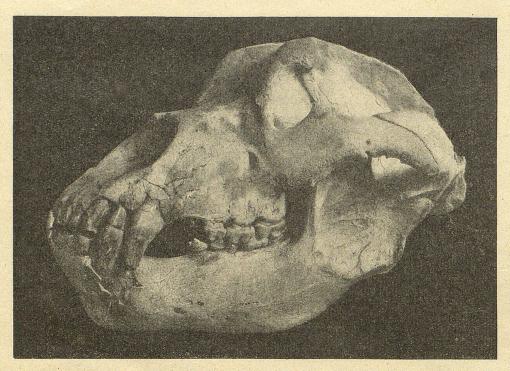
Halb bewundernd, halb beängstigt schauen wir von der Tamina-Brücke in Vättis aus an die hoch= aufstrebenden Felswände der Westseite des Calanda (2808 m) ober hinein in das sechs Stunden lange, enge Calfeisental, wo einst das Bölklein der freien Walser mit seinen sagenhaften Riesenmenschen hauste. Dort zur Rechten erhebt sich über jähen, mächtig gegen das Bättner = Dörfletn abfallenden Felswänden zuoberst die steinerne Hochburg des Drachenberg-Gelbberges biszu 2635m Höhe. Den lettgenannten Namen erhielt er von der in der Morgensonne gelbrötlich schimmernden oberften Felswand. Auf ihrer öftlichen Seite erblicken wir ganz deutlich ein mächtiges, hohes Felsentor. Das ift der Eingang zu der nahezu auf Säntishöhe gelegenen Höhle des Drachenloches (2445 m). Nach der Volkssage war dies einst der Sitz eines grim: migen, Menschen und Tiere verschlingen den Drachen= ungeheuers.

Gar oft ist diese Söhle von gwundrigen Sirten= knaben und Mineralschätze aufstöbernden Berg= gängern besucht worden, wenn auch der Aufstieg zu ihr vom Vättnertale aus als recht anstrengend bekannt war. Große, bis zu 400 Stück zählende Schafherden erklimmen zwar heute noch jedes Sahr die 2070 Meter hoch gelegene Gelbbergalp und von dort aus alltäglich im Sommer die steilen kurzbe= arasten Hänge des Drachenberges und des benach= barten Lättnerkopfes. Auf der Gelbbergalp steht heute statt der frühern, an urzeitliche Verhältnisse erinnernden Behausung eine kleine aber heimelige Schäflerhütte. Während sieben Sommern (1917— 1923) bot fie den Drachenlochforschern willkommene

Unterkunft.



Drachenberg und Drachenloch (4) vom Tale (Bättis) aus.



Höhlenbärenschädel aus dem Drachenloch (Länge 45 cm, Breite 27 cm, Höhe 29 cm)

Wer hätte fich nun hier oben im Drachenloche, in dieser gegen 70 Meter langen, 3 bis 5 Meter breiten, im vordern Teile bis 7 Meter hohen, in verschiedene "Kammern" abgeteilten Söhle den Sit des Urmenschen zu denken gewagt, sogar jenen des Altsteinzeitmenschen (Paläolithikers)? Aber eines Tages im Juli 1917 machte sich der geschichtseifrige Lehrer der Oberschule in Bättis, Teophil Nigg, angeregt durch unfere Wildfirchliforschungen, zur vorgeschichtlichen Untersuchung des Drachenloches auf — und wenn auch nur ein paar währschafte Höhlenbarenzähne zum Vorschein kommen sollten. Und siehe, das Glück war ihm schon nach den ersten Stunden hold. Wirkliche mächtige Söhlen= baren, die lange vor der Zeit des Pfahlbauers ausstarben, hatten hier oben auf dem Gelbberg, am obersten Rande des Alpenwaldes gehaust! Diese ersten Funde, die Lehrer Nigg mir gur Untersuchung sandte, waren schuld daran, daß diese über= aus wichtige Fundstätte noch im gleichen Jahre an= gepackt, nach allen Regeln der heutigen "Wissen= schaft des Spatens" durchforscht und im August 1923 vollständig ausgebeutet wurde. Mit einer nie versagenden Tatkraft, mit wahrem Feuereifer und seltener Treue stand mir der Entdecker der ersten Tunde zur Seite und ihm schlossen sich die beiden getreuen Gehilfen Abraham Bondererund Hermann Kressig aus Bättis im Forschungswerkean.

Das war nun keine gewöhnliche Stalienerarbeit, wo es nur gilt, ein Loch zu machen und den Boden=

schutt rasch auszuwer= fen. Nein, da hieß es, in allen Söhlenteilen nach kleinsten Maßen und forgsam höchst Schuttboden in seinen verschiedenen Schichtenlagen bis zu 3 Meter Tiefe auf alle Funde und ihre Lagerung zu unter= iuchen und aufs gründ= lichste zu studieren. — Maffen von Höhlen= bärenknochenresten und von andern, teils heute noch lebenden Alpen= tieren kamen da zum Vorschein. Wie ver= wunderten wir uns, als wir hinter aufgesetzten Steinmäuerchen längs den Söhlenwänden auf= großeUnhäufungen von besterhaltenen Röhren= knochen des Höhlen=

bären (Ursus spolaeus) stießen. Das konnten doch nicht diese Tiere selbst gewesen sein, die diese Mäuerschen errichtet und dort die eigenen Knochen aufgesstapelt hatten! Und als wir den Bodenschutt am Eingange zur zweiten Höhlenkammer durchsuchten, da trasen wir plötzlich auf eine über meterlange und 25 Zentimeter diese Ablagerung von Holzschlenresten. Diese konnten nicht von Feuerlein der Schafhirten oder andern der geschichtlichen Zeit angehörenden Besuchern der Höhle herstammen. Nein, es war der Kohlenherd, die Feuerstätte

des Urmenschen!

Die Forschung wurde immer spannender, je weiter wir ins Innere der Höhle vordrangen. Da zeigte sich am Einschlupfe von der zweiten zur dritten großen Söhlenkammer abermals eine Feuerstätte. Aber sie lag nicht offen im Schutte da, sondern sie war eingeschlossen in eine aus Steinplatten aufge= baute Grube, oben mit einer starken Deckplatte überdeckt. Das war das Aufbewahrfeuer des Urmenschen, das hier nach seiner fürzeren Abwesen= heit wieder angefacht werden konnte. Die lleber= raschung war noch größer, als am nämlichen Tage, hart neben der Kohlenkiste eine zweite noch größere "Steinkiste" aufgedeckt wurde, in deren Innern eine Reihe wunderbar schön erhaltener ganzer Höhlenbären=Schädel geborgen lag, oben durch eine mächtige Deckplatte geschütt. Diese einzig= artigen Fundjuwele, von einem Alter von 30 - 50000 Jahren lagen so frisch da, als obisie erst vor wenigen Jahren hier beigesetzt worden wären. Die trockene Luft hier oben und das feste Eingeschlossensein hatte sie vor der Verwesung bewahrt. — Heute stehen sie ebensowohl geborgen mit vielen andern Funden vom Drachenloche unter Glas und Nahmen im Heimatmuseum St. Gallen zu jedermanns

Schau ausgestellt.

Oftmals waren wir auch auf merkwürdig ab= gerundete Knochen in allenmöglichen Formen, sowie auf eigenartige Gesteinsscherben stoßen, die nur von Menschenhand so zuge= richtet · worden konnten. Für den Ken= ner der Dinge war es sicher: Das waren ein= stens die Stein= und Knochenwertzeuge des Drachenloch = Ur= jägers! Auch die in Steinkisten aufbewahr=. tenSchädel von Höhlen= bären stammten von der Jagdbeute des Urmen= schen her. Lange hat man fich den Kopf zerbrochen über der Frage, warum der Mensch vom Dra= chenloch die Knochen seiner Beutetiere nicht kurzerhand zur Höhle hinausgeworfen und sie damit sauber gehalten habe. Allein, wir kennen heutedes Rätsels Lösung gut, da jest noch Natur= völker leben, die in glei= cher Weise die sorgfältig

3

t

3

T

e

n

r

n

0

gereinigten größernKnochen, namentlich die Schädel ihrer Jagdbeutetiere, besonders auch von Bären, in altarähnlich aufgebauten Steinkisten ausbewahren. Sie bringen damit ihre schönsten Jagdetrophäen dem Gotte des Waldes und seiner Tiere dar, um ihn für ihr ferneres Jagdglück gütig zu

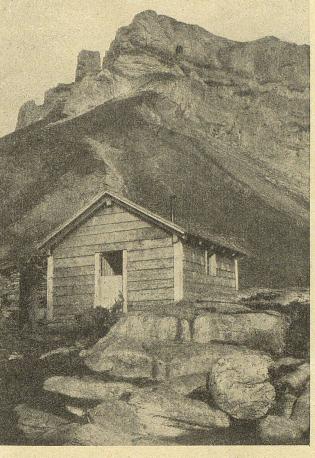
ftimmen.

So erkennen wir denn im Drachenlochjäger einen Vertreter des ältesten Menschengeschlechtes, der bereits vom Dasein einer höheren, über ihm stehenben geistigen Macht durchdrungen war. Die Sottheit war es, die dem Menschen Glück und Unglück bringen konnte; deshalb suchte er mit ihr auf gutem Fuße zu stehen. Die Schädel-Opferung bedeutet

einen ersten Anfang religiösen Denkensund Fühlens, das sich beim Urmenschen und bei Naturvölkern in anderer Richtung betätigt als beim heutigen sogenannten Kulturmenschen, der sich in seinem Größenswahn oft über der Gottheit wähnt. — Die Entdeckung des urältesten Opferkultus des Menschen im Drachens

loch ist aber eines der wertvollsten Ergebnisse der jüngsten heimat= lichen Urgeschichtsfor= schung. — Am Schlusse der Ausgrabungen fan= den sich zuhinterst in der Drachenlochhöhle eine Reihevon Söhlenbären= schädeln, die der Ur= mensch sorgsam unter Platten des Höhlenge= steins verborgen hatte, um sie den Blicken Un= berufener zu entziehen. Denn diese Schädel galten ihm und seiner Sippe als unantastbar, heilig, "tabu"!

Wie mag der Urmensch da droben in seinem herrlichen Hochsitze ge= lebt und gehauft haben 🤋 Vom Tieflande her kam er in kleineren Horden über die langgezogenen Terraffen von Valens, Vason, Vindels, Ladils zum Gelbberg. Dort er= blickte er in der Höhe droben das mächtige Felsenfenfter. Die lange, von der Natur ihm zu= gerichtete Höhle wurde sein Obdach, weil er die



Gelbbergalp. Blid auf das Drachenloch.

Runst des Häuserbauens noch nicht kannte. Die Höhle bot ihm auch den besten Schuk gegen die im Walbe unten hausenden Wildtiere, die mächtigen Höhlenbären und andere Räuber. Mit einem Blicke von oben übersah er Nähe und Ferne, die hinaus zu den strahlenden Gismassen der Silvretta, der Bernina und dem Monte della Disgrazia.

Dieserllrmenschkannte weder Ackerbau noch Biehzucht und die Herstellung von Geweben zur Kleizbung, von Gefäßen aus Ton und Lehm lernte er erst Jahrtausende später. Nur durch die Jagd auf wilde Tiere konnte er sich Nahrung und Kleidung versichaffen. Pflanzenwurzeln, Kräuter und Beeren waren ihm nur Nebenkost. So war er reiner Jäger,

aber ohne Feuergewehr, ohne Metallwaffe, ohne Pfeil und Bogen. Das alles war ihm noch gänzlich unbekannt.

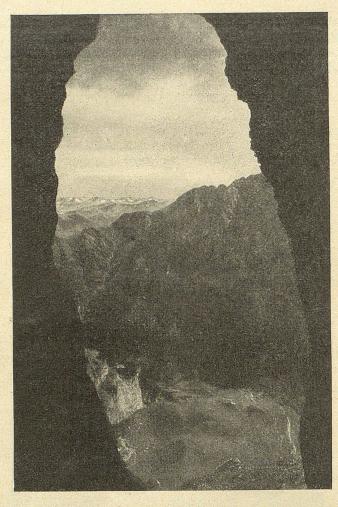
Nur mit genauer Renntnis des Tieres, seines Lebens und Treisbens, mit angeborener List verwochte er die jung en Höhlenbären einzufangen. Dort gab es große Karrengruben im Belände. Sie wurden mit Aesten und Zweisgen von Legföhren zusgedeckt, damit die Tiere sieht achteten. Dann begann die Treibjagd.

Die unerfahrenen Jungbären flüchteten fich überdiesemastierten Tierfallen, plumpsten in sie hinein und wurden die Beute des jubelnden Jägers. Er schleppte sie zur sichern Söhle hinauf.

Mit scharfschneidensben Gesteinsstücken, die der Mensch von der Höhlenwand losbrach, zerschnitter das Fell und löste es sorgsam mit den von ihm versertigten Knochenwerfzeugen ab,

damit er die Haut saaren als Kleidung und als wärmendes Bett benüten konnte. Das Fleisch des Bären löste er in langen Riemen ab und dörrte sie an der scharfen trockenen Höhenluft. Ein einziger Jungbär versorgte ihn, seine Genossen und Familien für einige Wochen. Zeitweise mußte er vielleicht Hunger leiden, wenn ihm das Jagdzalück nicht hold gewesen war.

So lebte er da droben, streisend, jagend und in seinen Nachkommen während langen Zeiten in einem Alima, das viel günftiger gewesen ist als jenes von heutzutage. Trocene Zeiten wechselten mit



Aushlick aus dem Trachenloch gegen Osten (im Hintergrunde Silvretta-Gletscher)

längern Regenschauern. Dann kam es anders, schlimmer! Das Klima wurde kälter, lang=

dauernde Regenzeiten brachen herein.

Die Gletschermassen von Sardona = Ringelspitz und der Grauen Hörner wuchsen immer weiter und höher ins Tal hin= unter an. Der Rhein= gletscher im Bündner= lande drüben überstieg mit seinem linken Seitenarm die Sohe des Kunkelsposses und drang ins Bättnertal ein, bis zu einer Söhe von 1900 Metern. Jest war es Zeitfür den Dra= chenlochjäger, seine ihm fo liebgewordene Hoch= siedelung zu verlassen, denn auch die Tierwelt verzog sich vor den starren Eismassen. — Die Spuren seines spä= tern Wirkens finden wir heutedraußen in Süd= deutschland, wohin die Gletscher nicht vorzu= dringen vermochten. Oftmals mag sich der

Urmensch, auch in Sagen und alten Ueberlieferungen erinnert haben an seine einstige Herrschaft im Hochgebirge; doch kehrte er nie mehr dorthin zurück. — Was aber der Urgeschichts forscher heute aus dem Höhlenschuttboden ausgräbt, das sind die lautsprechenden Zeugnisse für den allemäligen und langsamen Aufstieg des Menschengeschlechtes aus dem Dunkel rohsinnlicher Triebe zum Lichte der Vernunft und des wirklichen Menschseins!*

Aus Arbeit strömt das Leben.

Der Müßiggang zermürbt die Kraft Aus Arbeit strömt das Leben. Der Geist, ob trüb, ob bell der Tag, Will schaffend Werte heben.

Und reihen auch die Tage sich Mit Rosen an den Toren: Wenn nickt der Geist sich schaffend dehnt, Ist jeder Tag verloren.

Johanna Siebel.

^{*)} Neber die Forschungen im Drocherloch ift vom Verfasser biefer Zeilen eine größere allgemeinverständliche Schrift er'chienen: "Das Drachen Ioch ob Battis im Taminatale (1921) mit 28 Abbildungen", die in der Fehr's che n Buchhandlung in St. Gallen bezogen werden fann.